

GEMEINDE - EIN STARKES TEAM!

6. TAG MISSIONARISCHER IMPULSE FÜR KURHESSEN-WALDECK

3. NOVEMBER 2007

PFARRER SWEN SCHÖNHEIT (BERLIN)

Liebe Brüder und Schwestern!

Solche Bilder mögen wir: Drei Damen auf dem Eis, schnell wie der Wind, ästhetisch in den Kurven, und dann noch gemeinsam im Ziel! „*Sieg der Harmonie*“ betitelte unsere Tageszeitung den Sieg von Anni Friesinger, Daniela Anschütz und Claudia Pechstein in der Team-Verfolgung von Calgary im Februar 2006. Aber normal ist so etwas nicht im Leistungssport, wenn aus Konkurrenz Teamgeist wird! Als Deutschland 1996 Europameister wurde, prägte Bundestrainer Berti Vogts den Satz: „*Der Star ist die Mannschaft*“.¹ Gibt es in der Gemeinde Jesu vergleichbares: dass uns Teamgeist stark macht, dass der gemeinsame Lauf am Ende viel schöner ist, als wenn jeder sein eigenes Ding durchzieht?

„GEMEINDE - EIN STARKES TEAM!“ ... GEHT DAS ÜBERHAUPT?

Wie passt das zusammen: eine Gemeinde und ein Team, das „stark“ und leistungsfähig sein soll und auf Sieg aus ist? Oder sollten wir lieber an ein Team von Ärzten oder Rettern denken, das Menschen in Notsituationen beisteht? Was steht eigentlich auf dem Spiel beim Team, das sich „Gemeinde“ nennt?

Ich habe mich sehr gefreut über die Einladung hier nach Kaufungen, in eine Landeskirche, deren Namen bei uns in der Bundeshauptstadt ehrlich gesagt kaum jemand einordnen kann, die aber immer noch mehr Mitglieder hat als meine Heimatstadt Berlin! Und auch wenn Sie viel stärker von ländlichen Strukturen geprägt sind als wir im städtischen Raum, so sind unsere Probleme und Herausforderungen doch vergleichbar. Vermutlich sind wir gerade in den Großstädten, aber besonders im Osten unseres Landes den anderen Landeskirchen in der Entwicklung nur um einige Jahre voraus ...

Ich bin heute Morgen zu Ihnen gekommen in der Überzeugung, dass mehr denn je lebendige Gemeinden in unserem Land gebraucht werden, die wie Leuchtfeuer in ihre Umgebung strahlen. Bill Hybels hat einmal formuliert, „*dass die Zukunft der Welt auf sehr reale Weise in den Händen von Ortsgemeinden ... liegt.*“² Die Gemeinde Jesu ist berufen, „*das Salz der Erde*“ und „*das Licht der Welt*“ zu sein (Mt 5,13-14). Und diese Schlüsselrolle kann ihr niemand abnehmen. Starke und lebendige Gemeinden sind Gottes Schlüssel, um eine Bevölkerung zu erreichen, die zunehmend orientierungslos wird - aber gerade deshalb empfänglicher für die nicht-rationale Welt. Vermutlich würde Jesus uns heute - genau wie seinen Jüngern damals - auch sagen: „*Blickt umher und seht, dass die Felder weiß sind, reif zur Ernte*“ (Joh 4,35). Es war in diesem Jahr kurz vor Ostern, als ich an Kasse einer großen Buchhandlung stand, von einer Verkäuferin mit Kopftuch bedient (offensichtlich eine Muslimin). Und mein Blick fiel dabei auf die großen deutschen Magazine: „*Auf dem Weg zu dir selbst pilgern*“, betitelte der Stern seinen Bericht

über den neuen Trend, sich auf Pilgerwege zu begeben. „*Was vom Menschen bleibt. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele*“ hatte der Spiegel als Schlagzeile zu bieten. Und der Focus pries das neue Buch des Papstes als „*Das Jesus-Buch*“ an. Was wollen wir mehr? Die Welt öffnet uns in diesen Tagen Tor und Tür. Die Gemeinde Jesu ist gefragt, ihre unverwechselbare Botschaft einzubringen; Gemeinde als starkes, zielorientiertes Team!

Ich bin zu Ihnen gekommen allerdings auch mit der inneren Erwartung, dass uns noch dramatische Umbrüche innerhalb der kirchlichen Landschaft bevorstehen. Und ...

DIESE ZEIT DER KRISE IST ZUGLEICH EINE ZEIT GROßER CHANCEN

Realistisch sollten wir damit rechnen, dass Gemeinden in unserer Umgebung leise weinend absterben werden und in der Bedeutungslosigkeit versinken, andere dagegen aufblühen und Anziehungskraft für viele entwickeln. Als Pfarrer einer Großstadt-Gemeinde, die in zwanzig Jahren die Hälfte ihrer Mitglieder verlor und in zehn Jahren die Hälfte ihrer Mitarbeiter, aber zeitgleich ihren Gottesdienst verdoppeln konnte, erfüllt mich Dankbarkeit und Schmerz zugleich: Die Christenheit scheint sich neu zu sortieren. Gemeinden kommen in diesen unruhigen Zeiten auf den Prüfstand und müssen ihre geistliche Substanz erweisen. Offenbar erleben wir gerade jetzt wie „*das Gericht beim Haus Gottes beginnt*“ (1.Pt 4,17). Wir haben zu lange auf falsche Sicherheiten gebaut, uns selbstzufrieden in unseren Gemeinden eingerichtet - als Geld noch keine Rolle spielte - und unseren eigentlichen Auftrag vernachlässigt, „*an Christi Statt ... die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk*“, wie es die Bekenntnissynode in Wuppertal-Barmen 1934 formulierte.³

Jede Krise beinhaltet jedoch eine neue Chance, sofern wenn wir Gottes Reden in der Krise erkennen: seinen Ruf zur Umkehr; sein Zeitfenster für uns, in dem Kurskorrekturen möglich sind. Krise bedeutet die Chance, radikaler nachzudenken als bisher, was denn „Kirche“ überhaupt zur Kirche macht, Gemeinde Jesu noch einmal neu durchzubuchstabieren nach dem Zeugnis des Neuen Testaments. Unsere Kraft kommt aus den Wurzeln. Und in dem Maß, wie wir dahin zurückfinden, werden unsere Gemeinden „ein starkes Team“!

„*Wenn keine Offenbarung (oder: Vision) da ist, verwildert ein Volk*“, heißt es im Buch der Sprüche (Spr 29,18; Elberfelder Bibel). Dasselbe gilt für die Gemeinde Jesu. Und umkehrt gilt: In dem Maß, wie uns eine gemeinsame Vision leitet, wird „Gemeinde ein starkes Team“! Wir brauchen in diesen kommenden Umbruchsjahren, die uns sicherlich enorm viel Kraft kosten werden, ein geschärftes Qualitätsbewusstsein: Worin liegt die Durchschlagskraft der Gemeinde Jesu begründet, sodass sie bei schwindenden Finanzmitteln und dem Verlust an gesellschaftlichen Privilegien dennoch wächst und gedeiht? „*Ich werde meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen*“, verspricht unser Herr (Mt 16,18). Wie geschieht dies in unseren Tagen konkret? Also:

WELCHE FAKTOREN MACHEN GEMEINDEN GEISTLICH STARK?

1. *Gemeinde braucht eine gemeinsame Mitte (unser Auftrag)*

„*Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel*“ (Mt 28,16-17).

Welch ein Bild: Da verbringt der Auferstandene seinen letzten „Arbeitstag“ auf Erden; da ist der Moment der letzten Stabübergabe gekommen, eine neue (und zugleich die erste) Generation von

Jesus-Zeugen steht in den Startlöchern. Und dann diese eigentümliche Mischung von Faszination und Verzagtheit: *„Sie fielen vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel.“* Aber so sind wir Menschen nun einmal, und genau mit solchen Kandidaten bringt Gott sein Reich voran! Entscheidend ist, dass sie gekommen sind und dass sie sich um Jesus scharen. Und wir wissen, dass sie dran blieben: Ganze zehn Tage bis zum Tag des Ausgießung des Geistes waren sie *„einmütig im Gebet“*, voller Erwartung, dass Gott Großes tun würde (Apg 1,14). Gemeinde bekommt ihre Stärke aus der gemeinsamen Mitte. Um ihren Herrn versammelt, in der Bereitschaft, ihre Knie vor ihm zu beugen, erhalten die Jünger ihren Auftrag. Und der gilt unverändert bis zum heutigen Tag:

„Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,18-20).

Für jeden Theologen gehört es zu den Grundeinsichten, dass Kirche niemals aus sich selbst heraus bestehen kann. Sie ist eine *„Schöpfung des Wortes“* (creatura verbi), wie Luther betonte. Sie ist kann also kein Selbstzweck sein, vielmehr lebt und arbeitet sie als *„auftragsorientiertes Unternehmen“*. *„Starke Gemeinden werden nicht auf Programme, Persönlichkeiten oder Tricks gebaut“*, formuliert Rick Warren. *„Sie werden auf den ewigen Auftrag Gottes für die Gemeinde gebaut.“*⁴ Es geht eben um *„Kirche mit Vision“*, Gemeinden, die sich geschlossen einem Auftrag verpflichten. Jesus übertrug uns die Aufgabe, Menschen aus *„allen Völkern“* zu seinen *„Jüngern zu machen“*. Wie kann sich angesichts dieses Auftrag unsere Gemeindeglieder darin erschöpfen, für möglichst jeden das passende Angebot bereitzuhalten? Kann es wirklich unser höchstes Ideal sein, möglichst alle und jeden im Raum der Gemeinde zufriedenzustellen. Ein Jünger Jesu zu werden ist mehr, als sich auf eines der spirituellen Angebote einzulassen, oder sich - religiös motiviert - möglichst stark zu engagieren; Jüngerschaft bedeutet auch mehr, als sich einmal bekehrt zu haben. Ein Jünger ist ein Mensch, der Jesus konsequent nachfolgt - sonntags wie alltags. Und wenn wir kein Qualitätsbewusstsein entwickeln, wie man denn Gemeindeglieder und Freunde und Nachbarn und Zeitgenossen *„zu Jüngern macht“* (der Herr gebraucht diese Vokabel!), können wir unseren Auftrag nicht erfüllen. Doch ohne Auftragsorientierung hat die Gemeinde keine gemeinsame Mitte!

Ich frage also: Wo wird dies in unseren Gemeinden konkret, dass der Auferstandene die eigentliche Mitte ist? Wo zeigt sich bei uns im Ältestenkreis, unter Mitarbeitern, in Hauskreisen oder auf Freizeiten, dass wir zusammenkommen sind um Zeit mit Jesus zu verbringen? Haben wir einen gemeinsamen Auftrag formuliert, dem sich die Eigeninteressen der einzelnen Gruppen unterordnen? Viele Gemeinden sind stolz auf die Vielfalt ihrer Angebote. Ja, das brauchen wir sicherlich! Unsere Kirche hat den Pluralismus Jahrzehnte lang zum protestantischen Konzept erhoben. Doch genau der hat sich - wie Wolfram Kopfermann es vor 20 Jahren ausdrückte - *„als Totengräber der Gemeinde Jesu Christi“* erwiesen.⁵ Inzwischen fragt das EKD-Papier *„Kirche der Freiheit“*, ob *„die innere Pluralität der evangelischen Kirche“* nicht *„zugleich Versuchung und Segen des Protestantismus“* ist und fordert in einer neuen Klarheit: *„Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium erfahrbar sein.“*⁶ Die auftragsorientierte Gemeinde weiß um ihre Mitte, und darum kann sie Prioritäten setzen. Sie weiß, dass sie nicht sich selbst gehört, sondern einem Herrn dient, der das letzte Wort spricht. Und weil Er hinter ihr steht, ist sie *„ein starkes Team“*!

2. Gemeinde braucht flexible Ränder (unsere Zielgruppen)

Klaus Douglass beklagt in seinem Buch *„Die neue Reformation“*: *„Die Kirche weiß nicht mehr um ihre Mitte. ... Es gibt kaum eine Frage, über die in der Kirche so weitgehende Uneinigkeit besteht, wie die, was Kirche letztlich zur Kirche macht. Und das kann sich eine Organisation von*

*dieser Größe eigentlich nicht leisten.*⁷ Zugleich betont er in seiner 6. und 7. These (das Buch geht an „96 Thesen zur Zukunft der Kirche“ entlang): *„Eine Theologie mit einer klaren Mitte kann sich flexible Ränder leisten. Eine unklare Mitte hingegen führt dazu, dass die Ränder zementiert werden. ... Die Ränder der Kirche sind nicht beliebig. Sie müssen vielmehr von der Mitte her geformt werden bzw. in bestmöglicher Weise auf diese Mitte hinweisen.“*⁸ Was meint die Rede von den „flexiblen Rändern“?

Es macht für Zeit und Ewigkeit einen entscheidenden Unterschied aus, ob Menschen sich abgestoßen fühlen von der Gestalt der Kirche, vom Stil unserer Gottesdienste oder vom Verhalten der Christen, oder ob sie Anstoß nehmen an der Botschaft vom Gekreuzigten. „Das Wort vom Kreuz“ ist nicht nur „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“; es bleibt auch ärgerlich, „ein Skandal“, wie es im Griechischen heißt (1.Kor 1,18-24). Dass der Mensch sich nicht aus eigener Kraft verbessern kann, dass er Vergebung braucht und der Errettung bedarf, diese Botschaft war noch nie stromlinienförmig. Das Evangelium hat zu allen Zeiten auf den Zeitgeist herausfordernd gewirkt! Und doch ist es genau diese göttliche „Kraft, die jeden rettet, der (daran) glaubt“ - und zwar Menschen aller Couleur (Röm 1,16)! Dass wir allerdings als Gemeinde Jesu unterwegs wären, um „von den Straßen und Gassen der Stadt ... die Armen und Krüppel, die Blinden und die Lahmen“ zu holen und Gottes Haus zu füllen, dass wir - wie unser Herr - „ein Freund von Zöllnern, Sündern“ und Prostituierten wären (Lk 14,21; Mt 11,19), davon sind wir wohl noch meilenweit entfernt!

Gemeinden hierzulande leben durchweg noch zu sehr im alten Muster, nach dem Motto: Wir liegen zentral im Dorf, unsere Glocken läuten immer zur selben Zeit (ach so: unser Schaukasten ist jetzt auch etwas attraktiver geworden), und die Menschen müssten doch eigentlich kommen. Doch wie hoch die Schwelle über die Kirchentür, wie fremdartig unsere kirchliche Kultur tatsächlich empfunden wird, das dämmert jedem, der sich einmal ganz vorurteilsfrei auf die Begegnung mit real existierenden Zeitgenossen einlässt: mit Jugendlichen, postmodernen Singles, Moslems oder Rechtsradikalen, mit Freunden der Volksmusik und eben Otto Normalverbraucher. Sie kommen nicht - es sei denn, wir werden durch ganz natürliche Beziehungen ihre „Nächsten“. Flexible Ränder: das meint eine „Gemeinde in Bewegung“, getrieben von der Liebe Christi, fantasievoll in ihrem Umgang mit Menschen; auch selbstkritisch genug im Blick auf die eigenen Programme, ob sie denn dem übergeordneten Auftrag unseres Herrn dienen.

Ich lebe jetzt mit meiner Familie seit 18 Jahren im „Märkischen Viertel“, einer inzwischen 40 Jahre alten Neubausiedlung, die damals zu den größten im westlichen Deutschland zählte. 18 Stock Hochhaus bilden die Kulisse, wenn ich meinem Garten frische Luft suche. Und die Menschen in unserem Umfeld waren im Grunde schon kirchendistanziert, als dort die erste Generation einzog. Kurioserweise hat unser Flachbau noch nicht einmal einen Turm mit Glockengeläut, also alle Anzeichen einer „richtigen Kirche“ fehlen uns. Und doch kommen seit einigen Jahren immer wieder Besuchergruppen und fragen uns: „Wie kommt ihr eigentlich an die Leute ran?“ Und dann erzählen wir - allerdings in dem Bewusstsein, dass der Hauptteil unserer Arbeit noch vor uns liegt ...

Ich könnte jetzt berichten von der offenen Kinderarbeit, vom missionarisch ausgerichteten Konfirmandenunterricht, von Verkündigungsgelegenheiten bei den dramatisch weniger werdenden Amtshandlungen, vom Frühstück für Taufeltern und der Begeisterung für unsere Alpha-Kurse. Entscheidend bei all dem ist und bleibt die Gemeinde selbst als intaktes und agiles Beziehungsnetz. Kein Pfarrer kann so viele Leute „bedienen“ oder gar für das Evangelium gewinnen, wie das große „Heer“ der Laien, die in unzähligen Beziehungen stehen. Welchen Zugang habe ich als Theologe schon zu Musikstudenten und Leistungssportlern, zu jungen Türken, zu Mitarbeitern in Ministerien oder Menschen in der Wirtschaft? Wenn unser Gemeinde-Leitbild behauptet: „Wir sind eine missionarische Gemeinde“, so kann ich nur ergänzen: Die

Gemeinde ist für mich eine Art Trainingszentrum, das den Einzelnen befähigen soll, als authentischer Zeuge im Alltag zu leben: „Unsere aktiven Gemeindemitglieder bemühen sich, in ihrem Alltag als glaubwürdige Zeugen für Jesus Christus zu leben“, haben wir weiter formuliert.⁹ Wieder ist Jüngerschaft gefragt!

„Flexibile Ränder“ im Team, das sich Gemeinde nennt, das bedeutet: Unsere Botschaft ist nicht verhandelbar, das Evangelium ist ewig gültig. Doch der Zugang zu anderen Menschen ist vielfältig. Wir müssen lernen ihre Sprache zu sprechen - oder zumindest zu verstehen! Und unsere Programme müssen immer wieder neu angepasst werden zugunsten derer, die sich in ihrem Herzen längst geöffnet haben für das Evangelium und nur darauf warten, von uns gefunden zu werden.

3. Gemeinde braucht eine Vielzahl an Gaben (unser Potenzial)

Napoleon soll einmal auf eine Landkarte von China gedeutet haben mit der Bemerkung: „Dort liegt ein schlafender Riese. Wenn er jemals aufwacht, dann wird er nicht aufzuhalten sein.“¹⁰ Nun erwacht dieser Riese in unseren Tagen (und glücklicherweise vor allem die Christenheit dort). Aber ebenso muss der „schlafende Riese“ von bevollmächtigten Gemeindegliedern in unseren Reihen erweckt werden. Im Grunde liegt die Reformation ja noch als unerledigte Aufgabe vor uns: Der neue Glaube fand vor 500 Jahren nicht zu neuen Strukturen. Die „Kirche des Wortes“ blieb letztlich im alten Flussbett einer Kirche von Amtsträgern und festen Ritualen. Bis zum heutigen Tag leiden wir unter der verhängnisvollen Aufspaltung in Klerus und Laien, Pastoren als Fachleuten und Gemeindegliedern als Konsumenten. Professor Rudolf Bohren schrieb bereits in den 60er Jahren, „dass das Pfarramt in seiner heutigen Gestalt einer nach Gottes Wort reformierten Gemeinde nicht mehr entspricht, dass das Gegenüber von Pfarrer und Gemeinde fatal unbiblisch geworden ist.“¹¹

Es wird höchste Zeit, dass wir das Korsett abstreifen und die Gemeinde anfängt, sich selbst zu organisieren nach dem reformatorischen Prinzip des „Priestertums aller Gläubigen“ (nach 1.Pt 2,9). „Den Gemeindegliedern müssen die Grundaufgaben gemeindlicher Arbeit zurückgegeben werden. Die hauptamtlich Mitarbeitenden haben die Aufgabe, die Gemeindeglieder dazu zu ermutigen, sie dabei anzuleiten“, formuliert Wolfgang Bittner, Beauftragter für Spiritualität in unserer Landeskirche. Zugespitzt gilt der Satz: „Was in der Kirche nicht durch die Gemeindeglieder geschieht, das geschieht in Wirklichkeit nicht.“¹²

Inzwischen ist das Stichwort von der „gabenorientierten Mitarbeit“ in vielen Gemeinden Allgemeingut geworden.¹³ Seminare werden angeboten zum Thema „Entdecke dein Potenzial!“ Ich freue mich immer über die angeregten Gespräche, wenn Menschen ihrer eigentlichen Begabung auf die Spur gekommen sind; wenn andere sie ermutigen: „Das bist du doch, du kannst genau das so gut, bring dich doch dort ein, wo du am meisten Erfüllung findest!“ Motivierte Mitarbeiter werden letztlich effektive Mitarbeiter! Und wenn ich dann beispielsweise bei unseren Alpha-Kursen sehe, wie Menschen begeistert im Dampf der Küche zusammenarbeiten, andere Flaschenkisten schleppen, Tische liebevoll dekorieren oder abends extra noch zum Putzen kommen, blicke ich in zufriedene Gesichter und denke: Welcher Reichtum an Gaben liegt im Leben anderer, die mich so großartig ergänzen. Wie dankbar bin ich Gott, dass ich als Pfarrer selbst zum Teamplayer werden durfte! Prof. Michael Herbst formuliert eindrücklich: „Der Pastor des 21. Jahrhunderts wird mit einer gewissen Heiterkeit aufzählen, was er alles - Gott sei Dank! - nicht kann, so dass es gar nicht anders gehen kann, als dass die vielfach begabte Gemeinde mit ihrem vielfach unbegabten Pastor zusammenwirkt.“ So „wird sich der Pastor des 21. Jahrhunderts von vielem verabschieden, was der Pastor des 20. Jahrhunderts noch selbstverständlich tat.“ Er wird nämlich „seine Kernkompetenzen pflegen.“¹⁴

Der Pastor - und dasselbe gilt für jeden Leiter oder Mitarbeiter in der Gemeinde - soll immer weniger „Macher“ sein bzw. „Mädchen für alles“, sondern zu einem „Mentor“ werden, zu einem Förderer und Ausbilder. Jeder gesegnete Dienst trägt in sich das Potenzial, sich zu vervielfältigen. Das ganze Reich Gottes ist angelegt auf Multiplikation; davon reden die zahlreichen Gleichnisse Jesu (vgl. Mt 13). Wir müssen nur rechtzeitig umschalten und uns in eine nächste Generation von Mitarbeitern investieren. Jesus sprach im Blick auf seine Jünger von einer *„Frucht, die bleibt“* (Joh 15,16). Wie ich in meinem Dienst leite, welche Ziele ich dabei verfolge und welche Werte ich darin transportiere, alles das färbt ab auf die nächste Generation. Ich darf mich als Leiter nicht verweigern, Vorbild für andere zu sein (vgl. dazu 1.Kor 4,16; 11,1). Wir stehen als Gemeinde Jesu (und damit sind wir wieder beim Sport) in einem weltweiten Staffellauf. Das Team hat nur dann gut zusammengearbeitet, wenn die Stabübergabe zum richtigen Zeitpunkt gelingt!

Mitarbeitergewinnung und Personalentwicklung ist also kein Luxus, sondern schlicht und einfach die Frage nach der Zukunft einer Gemeinde. Dass wir Menschen nicht einfach aufgabenorientiert irgendwo „einbauen“, sondern gabenorientiert fördern, hat nicht nur mit der Würde der Einzelnen zu tun. Letztlich glauben wir an den Reichtum und die Vielfalt, die Jesus selbst in seinen „Leib“ hineingelegt hat: *„Ihr seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm“* (1.Kor 12,12.27). „Die richtige Person zur richtigen Zeit am richtigen Platz mit der richtigen Motivation“ - wenn wir nach diesem Grundsatz vorgehen, wird Zusammenarbeit erfüllend und wir werden in unserer Gemeindegemeinschaft entdecken, dass wir in einem ganz realen Sinn „Organe Christi“ auf dieser Erde sind!

Wir sollten uns also - im Sinne einer guten Investition in die Zukunft - ausreichend Zeit nehmen, um potenzielle Mitarbeiter zu finden, zu fördern und schließlich in ihrer Berufung freizusetzen. Für eine gesunde Personalentwicklung kann uns - gleichsam als dreifaches „Sieb“ - folgende Fragestellung leiten:

- 1 Ist die Person begabt und hinreichend befähigt? (Die Frage nach Begabung und Aus- / Fortbildung)
- 1 Ist die Person geistlich reif genug und in ihren Motiven eindeutig? (Die Frage nach dem Charakter)
- 1 Ist der Dienst mit der gesamten Lebenssituation zu vereinbaren? (Die Frage nach der persönlichen Kapazität)

4. Gemeinde braucht die Kraft von oben (unsere Spiritualität)

„Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Doch *„wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht“* (Joh 15,5; Luther).

Es braucht einiges an Demut (um einmal dieses alte Wort zu gebrauchen) um einzusehen: Wir können Gemeinde gar nicht von uns aus bauen. An den wenigen Stellen, wo Jesus von der „Ekklesia“ sprach, betonte er: *„Ich will meine Gemeinde bauen ...“* (Mt 16,18). Jemand hat einmal gesagt: *„Die Kirche ist das Bauprojekt Jesu, und er beabsichtigt, in seiner Kirche zu leben. ... Wenn unsere Gemeinden auseinander brechen, dann liegt das nicht daran, dass Jesus schlecht gearbeitet hat, sondern weil wir uns die Arbeit unter den Nagel gerissen haben“* (Neil Cole).¹⁵

„Gemeinde - ein starkes Team!“ An dieser Stelle verabschieden wir uns vom Bild des Sports: Es geht beim Aufbau gesunder Gemeinden eben nicht primär um Leistung oder Anmut oder gar Konkurrenz. Unser Ziel, das wir mit aller Kraft verfolgen lautet:

„Wir haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Wir schreiben dies [wir arbeiten und wir bauen Gemeinde und wir veranstalten Dinge], damit unsere Freunde vollkommen ist [und noch viele an dieser unvergleichlichen Freude Anteil bekommen] ...“ (1.Joh 1,3-4).

Dass es ohne „Spiritualität“ nicht geht, diese Einsicht ist inzwischen auch in unserer Kirche angekommen. Es klingt fast schon ironisch, wenn man bei Klaus Douglass liest: *„Es ist Zeit, dass sich die evangelische Kirche vor allem andern wieder für die Gottesfrage zuständig erklärt.“*¹⁶ Aber so weit sind wir abgekommen von der Quelle, von den Wurzeln, aus denen Kirche sich ernährt. Vielleicht würde der Prophet Jeremia auch über uns heute klagen:

„Mich, die Quelle lebendigen Wassers, verlassen sie und graben sich stattdessen undichte Brunnen, die das Wasser nicht halten können“ (Jer 2,13; Neues Leben Bibel).

Dieselbe Lektion, die Jesus seinen Jüngern nach Ostern verordnete, gilt auch für uns heute: *„Bleibt in der Stadt [das heißt: wartet], bis ihr mit der Kraft aus der Höhe erfüllt werdet!“* (Lk 24,49). Wir müssen begreifen, dass „Spiritualität“ kein beliebiges Zusatzprogramm ist, sondern dass wir die gesamte Ausrüstung mit der Kraft des Geistes, die ganze Fülle an Gaben, dass wir letztlich Vollmacht von oben brauchen, um unserem Auftrag jemals gerecht werden zu können. Nirgendwo im Neuen Testament hat der Herr seine Jünger beauftragt, ohne ihnen seine Gegenwart und den Beistand seines Geistes zu versprechen (vgl. Mt 28,18-20; Mk 16,15.20; Apg 1,4-8). Und diese Quellen müssen wir lernen wieder gezielt anzupapfen!

Zu den „Sternstunden“ in meiner Gemeindefarbeit zählten Zusammenkünfte in unserem „Leitungskreis“ (ein erweiterter Gemeindefkirchenrat), wo wir manches Mal Entscheidungen zu diskutieren hatten. Unser Förderverein hat zum Beispiel in den letzten Jahren vier neue Personalstellen geschaffen und unterstützt zwei kirchliche Mitarbeiter, die sonst vom Stellenplan her nicht mehr zu halten wären. Wiederum: Personalpolitik ist ein sensibles Gebiet ... Und wenn wir dann in eine Zeit des „hörenden Gebets“ gingen und in der Stille Gottes konkretes Reden erwarteten, war es manchmal erstaunlich, wie übereinstimmend wir „gehört“ hatten. Gemeinde als „starkes Team“ braucht in der innersten Zelle eine starke Spiritualität, sprich: ein Leitungsteam, wo nicht Interessenkonflikte ausgetragen werden, sondern gilt: *„Jesus Christus herrscht als König“* (EG 123); wo Entscheidungen nicht per Debatte durchgesetzt werden, sondern gemeinsam der Wille Gottes erfragt wird. Nur wo es ein solches Bewusstsein gibt: *„Der Heilige Geist und wir haben beschlossen ...“* (Apg 15,28), wird man auch zusammenstehen, wenn das Schiff in schwere See gerät, die Gemeinde angegriffen wird oder sich Konflikte zusammenbrauen.

Die Kraft von oben wird in unseren Kreisen und Leitungsteams allerdings nur soweit spürbar werden, wie wir persönlich „an der Quelle“ sitzen. Jeder engagierte Mitarbeiter und Leiter weiß um die Not, ausreichend Zeit für Stille und Gebet zu finden. Den meisten scheint es so gehen, wie es der Psychologe Stephan Grünewald kürzlich beschrieben hat: *„Wir laufen wie im Hamsterrad - und in den Pausen spüren wir: nichts.“*¹⁷ Gebet (manche sprechen hier lieber von „Meditation“, andere von „Stiller Zeit“) ist mehr als Überlebenstaktik. Letztlich geht es um die Begegnung mit dem lebendigen Gott, der die Nähe zu seinen Kindern sucht. Martin Luther wusste um die Gesetzmäßigkeit, dass mehr Arbeit mehr Gebet erfordert. Ja, es ist wahr: Der eigentliche Kampf um die Zukunft unserer Gemeinden, aber vor allem um den Kurs unseres Volkes wird auf den Knien ausgetragen. Wenn mich diese Einsicht leitet, werde ich meinem Kalender Zeiten der Stille und des Gebets einrichten mit derselben Priorität, wie ich Termine mit Menschen mache oder Zeit für Sitzungen freihalte. Und *„dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten“* (Mt 6,6).

Gemeinden werden nur in dem Maß zu seinem „starken Team“, wie sie gemeinsames geistliches Leben zum Kerngeschäft machen. Dazu müssen wir allerdings *„die religiöse Verschämtheit hinter uns lassen“*, wie Bischof Wolfgang Huber einmal bemerkte, denn *„sie gehört zu den durchaus problematischen Kennzeichen evangelischen Kirchentums in der Zeit, die nun zu Ende geht.“*¹⁸

Gemeinde als „starkes Team“ - das sind Männer und Frauen, die *„beten, als ob alles vom Gebet abhinge und arbeiten, als ob alles von der Arbeit abhängen würde.“* So sagte man es von Hudson Taylor, dem großen Pionier der China-Inlandmission, der vor hundert Jahren starb (1905).¹⁹ Beten und arbeiten (*„ora et labora“*, wie die alte Mönchsregel sagt) - ich glaube, dass Gott sich zu denen stellen wird, die geistliches Leben wieder zu ihrer Priorität machen; die wissen, dass ihre Hände leer sind, aber die Gott genügend Zeit geben, bis Er sie füllt!

ZUM SCHLUSS: WIE WERDEN UNSERE GEMEINDEN ZUKUNFTSFÄHIG?

Wir stehen in der Tat in einem gewaltigen Wettlauf. Denn *„Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“* (1.Tim 2,4). Und dieser Wettlauf - früher sagte man: „um Seelen“ - wird noch an Dramatik zunehmen bis zu dem Tag, an dem Jesus Christus wiederkommt und die Völker richten wird in Gerechtigkeit.

- 1 Zukunftsfähige Gemeinden wissen, dass sie nicht sich selbst gehören, sondern „Bauprojekt“ ihres Herrn sind. Deshalb sind sie von dem Fluch befreit, alles aus eigener Kraft hinkriegen zu müssen.
- 1 Zukunftsfähige Gemeinden haben sich einem übergreifenden Auftrag verschrieben, und das hält sie in Bewegung. Sie sehen sich eher als „Volk auf dem Weg“ - weniger als in Beton oder aus Feldsteinen gemauertes gegossenes Gebäude
- 1 Zukunftsfähige Gemeinden gehen variabel mit ihren eigenen Programmen um. Nichts ist so heilig, als dass es nicht sterben dürfte - wenn denn der Zugang zu anderen Menschen dadurch erleichtert wird.
- 1 Zukunftsfähige Gemeinden bilden „ein starkes Team“, wo die Unterschiedlichkeit der Einzelnen zur Ergänzung wird; wo die Gabenvielfalt zu angemessenen Aufgaben führt; wo *„in Demut einer den anderen höher schätzt als sich selbst“* (Phil 2,3), weil Gottes größere Ehre zählt.
- 1 Zukunftsfähige Gemeinden wissen:
„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. Dann wird euch der Vater alles geben, worum ihr ihn in meinem Namen bittet“ (Joh 15,16).

Anmerkungen und Literaturhinweise:

- 1 Der Tagesspiegel (17.02.2006) und Berliner Morgenpost (12.02.2006)
- 2 Bill Hybels, Mutig führen, Asslar 2002, S. 24-26
- 3 In: Kirchliches Jahrbuch für die Ev. Kirche in Deutschland 1933-1944 (Hrsg.: Joachim Beckmann), Gütersloh 1976, S. 71-72
- 4 Rick Warren, Kirche mit Vision, Asslar 2000, S. 84
- 5 Wolfram Kopfermann, Abschied von einer Illusion – Volkskirche ohne Zukunft, Hamburg/Mainz 1990, S. 133
- 6 Kirche der Freiheit – Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert (Hrsg.: Kirchenamt der EKD), Hannover 2006, S. 50, S. 8
- 7 Klaus Douglass, Die neue Reformation, Stuttgart 2001, S. 22-23
- 8 ebendort, S. 58, S. 61
- 9 Der Text unseres Leitbildes findet sich unter: www.apg-berlin.de
- 10 zitiert bei Warren, S. 342-343
- 11 Rudolf Bohren, Dem Worte folgen, Predigt und Gemeinde, München/Hamburg 1969, S. 155-156
- 12 Bittner, S. 24; S. 67
- 13 dieses Stichwort entstammt dem Konzept der „Natürlichen Gemeindeentwicklung“ von Christian A. Schwarz
- 14 Michael Herbst, Und sie dreht sich doch! Wie unsere Volkskirche wieder zu einer Kirche für das Volk wird, Asslar 2001, S. 45
- 15 Neil Cole, Klein und stark, Minigruppen – ein Weg zur ganzheitlichen Nachfolge, Emmelsbüll 2001, S. 121
- 16 Douglass, S. 70
- 17 Stephan Grünwald, in: Chrismon, Nr. 6/2006
- 18 Bischof Wolfgang Huber auf einem Tag der Ermutigung 12.02.2000
- 19 Roger Steer, Mit Hudson Taylor unterwegs, Basel/Gießen 1998, S. 78

Die Bibelstellen werden (wenn nicht anders angegeben) zitiert nach: Einheits-Übersetzung, Katholische Bibelanstalt, Stuttgart 1980

Der Autor:

Swen Schönheit (Jahrgang 1958), verheiratet und Vater von zwei Kindern, ist Pfarrer an der Ev. Apostel-Petrus-Gemeinde im „Märkischen Viertel“ (www.apg-berlin.de). Seit den 80er Jahren hat er sich beim Gebet für die Stadt und für die Einheit unter geistlichen Leitern engagiert, u.a. war er Gründungsmitglied im Netzwerk „Gemeinsam für Berlin“ (www.gfberlin.de).